

Naim CDX

Preis: 6600 Mark

Wie oft haben wir an dieser Stelle schon vom scheinbar unlösbaren Konflikt zwischen Analytik und hoher Musikalität gesprochen. Nur in wenigen Fällen fanden wir Geräte, die in beiden Disziplinen gleichzeitig als Sieger die Ziellinie überquerten – zumeist für fünfstellige Summen. Selbst mein heißester Tip in Sachen gerade noch bezahlbare Digitaltechnik, der Naim CD 2 (image hifi 3/96), konnte seine Scheu vor den allerletzten Detailinformationen in den obersten Lagen nie ganz verheimlichen.

Ich persönlich bin zwar nach wie vor der Meinung, daß genau dieser kleine Kompromiß den vielversprechendsten Weg darstellt, um mit einer Komponente langfristig ins reine zu kommen. Aber wenn nun ausgerechnet dieses Gerät besagten Feinschliff erhalten hätte, wäre damit nicht die vielzitierte eierlegende Wollmilchsau geboren? Zu einem mehr als fairen Preis? Der Nachfolger des CD 2, der CDX, bewegt sich genau auf dieser Schiene. Was aber haben die Naim-Ingenieure geändert, um dieses fast für unmöglich gehaltene Kunststück zu



vollbringen? Kurz gesagt: alles, außer dem bewährten Aluminiumgußgehäuse.

Beginnen wir ganz von vorne. Das Laufwerk wird zwar immer noch von Philips zuge-

kauft, aber es entstammt der aktuellen Zwölfer-Familie und hört auf den schönen Namen VAM-1205. Als Vorarbeiter werkelt darin ein verschleißarmer Hallmotor für die Drehbewegung der tönenden Silberscheibe. Ebenfalls vom holländischen Elektronikmulti wird der Kontrollchip bezogen, der für die Steuerungsaufgaben des Motors

und des

Schlittens für die Laseroptik zuständig ist. Der SAA 7376, für den Naim die komplette Software selbst geschrieben hat, formt selbst aus recht unscharf eingelesenen Lasersignalen exakt voneinander abgegrenzte Ja-/Nein-Impulse. Ferner zählen die Fehlerkorrektur sowie eine erste sanfte Filterung zu seinem umfangreichen Ressort.

Was nun im Signalpfad folgt, ist das momentan am höchsten angesehene Digitalfilter, das man – für gutes Geld – am Bauteilemarkt kaufen kann.



image test



Der Digitalfilter von Pacific Microsonics wurde eigentlich entwickelt, um HDCD-CDs zu entschlüsseln. In der Entwicklerszene hat es sich aber herumgesprochen, daß er bei der Abarbeitung der restlichen Aufgaben vom klanglichen Standpunkt aus auch konkurrenzlos gut ist



Die Schnittstelle zum allerfeinsten Strom: Anstelle des klobigen Steckers wird hier das bald erhältliche externe Netzteil angesteckt

Die grundsolide und durchdachte Gehäusekonstruktion verwendet Naim über alle Gerätefamilien hinweg schon seit einigen Jahrzehnten

Der von der amerikanischen Firma Pacific Microsonics entwickelte PDM-100 HDCD gilt nicht nur für die „High Definition Compact Disc“-Option als das klangliche Nonplusultra. Allein dafür wäre der finanzielle Einsatz allerdings zu hoch, denn leider hat sich dieses spezielle Codiervorgehen am Massenmarkt nie richtig durchsetzen können – und, unter uns gesagt, wen interessieren schon die paar audiophilen Langweiler-CDs, die damit aufgenommen wurden? Nichtsdestotrotz erscheinen am Display des CDX beim Einlesen des Inhaltsverzeichnisses kurz die vier magischen Buchstaben „hdcd“, sofern eine entsprechende Scheibe im Laufwerk rotiert.

In der darauffolgenden Stufe kümmern sich zwei 20-Bit-Wandler von Burr Brown um das achtfach overgesampelte Digitalsignal. Diese von Haus aus nicht gerade billigen Edelbausteine entstammen der allerhöchsten Selektionsstufe „K“. Sämtliche digitalen Schaltungsteile werden von einem zentralen Mastertaktgenerator gespeist, wobei das ausgetüftelte Schaltungslayout so gestaltet ist, daß sich möglichst kurze und störungsarme Bahnen für das sensible und zugleich extrem klangrelevante Signalströmchen ergeben. Bereits kleinste Störungen würden sich andernfalls in dem gefürchteten Jitter niederschlagen.

Was fehlt noch auf dem Wege zur Ausgangsbuchse? Richtig, das Analogfilter. Dieses wird aus mehreren hochpräzisen Operationsverstärkern aufgebaut, die allesamt in teuren, dafür aber wesentlich temperatur- und langzeitstabileren Keramikgehäusen stecken. Das damit konfigurierte siebenpolige Filter sorgt mit seiner sanften Kennlinie für eine schonende Abtrennung der Frequenzen

oberhalb von 20 Kilohertz. Diese Prozedur ist ja für das Funktionieren von CD-Spielern prinzipbedingt unerlässlich. Leider.

Noch ein paar Worte zum Schaltungslayout. Erstmals habe ich in einem Naim-Gerät eine derartig hohe Packungsdichte erspäht, sogar unterhalb der Hauptplatine sind noch Bauteile eingelötet. Der Einzug der SMD-Technik, prädestiniert für kurze Signalwege, ist nun auch in den bis dato eher konservativen Konstruktionen des Hauses vollzogen, obwohl die meisten davon betroffenen ICs problemlos in „normaler“ Bauform erhältlich gewesen wären.

Die elektronischen Schaltkreise werden, Naim-typisch, von einem gewaltigen Ringkerntrafo versorgt. Mehrere Sekundärwicklungen, viele große und kleine Elkos, etliche Gleichrichter und eine ganze Armada von Spannungsreglern garantieren eine blitzsaubere, ultrastabile Spannungsversorgung. Gegenseitige Beeinflussungen haben praktisch keine Chance. Oder etwa doch? Warum sonst führen alle Netzteilzuleitungen zur Platine über eine externe Buchse, an die nach Entfernen des wuchtigen Brückensteckers ein separates Netzteil andocken soll? Dieses ab Sommer verfügbare Gerät wird im übrigen auch beim Nachfolger des bisherigen Topmodells CDS für klare Stromverhältnisse sorgen.

Rein optisch blieb gegenüber dem Vorgänger alles beim alten. Die durchdachte schwenkbare CD-Lade, der leichtgewichtige CD-Puck, das Display und die vier Bedientasten liefern die gewünschten Déjà-vu-Effekte. Selbst die mitgelieferte Fernbedienung entspricht der des CD 2. Neu ist hingegen die Möglichkeit der Komplettabstimmung des Displays – ein

Tropfen auf den heißen Stein freilich verglichen mit den Fortschritten, die sich auf klanglicher Seite auf tun.

Zum einen hat sich das Einspielverhalten über einen Zeitraum von mehreren Wochen deutlich verändert. Mischten sich beim CD 2, frisch ausgepackt, recht aggressive Töne in den Vordergrund, die erst ganz allmählich einer locker entspannten Spielweise Platz machten, steigert sich der CDX während der Warmlaufphase hauptsächlich in den Bereichen Baßdruck und Ausdruckskraft. Vorlaute, nervige Darbietungen sind ihm von Anfang an völlig fremd.

Im Subbaß vermittelt der CDX eine Schubkraft und Beweglichkeit, die selbst von Formel-1-Boliden nicht übertroffen wird, in der Oktave darüber sorgen feinste Klangfarbenschattierungen für die nötige Agilität und Frische. Im Oberbaß, den der Hörer zumeist mit Begriffen wie Punch und Kick assoziiert, tummelten sich die natoooliven Klangmaschinen bekanntlich schon immer in vorderster Front, und der brandneue CDX macht da keine Ausnahme. Er erzeugt Eindrücke von brutal bis einfühlsam, von beinhart bis wabbelpuddingweich, einfach jede noch so ausgefallene Eigenschaft, die in den Bits und Bytes gespeichert ist.

In dem Frequenzspektrum, wo bei Baßsängern die Grundtöne zum Liegen kommen, setzt der Naim seine außergewöhnlichen Kontrollfähigkeiten ein und begeistert mit selten anzutreffender Spontaneität. Diese setzt sich über den gesamten Stimmbereich hinweg bis zum höchsten Sopran fort, es entsteht eine Authentizität, wie man sie fast nur von Live-Konzerten her kennt. In diesem Kriterium kann der CDX seinen Vorgänger um ein ganzes Stück abhängen. Der hatte die-

